Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

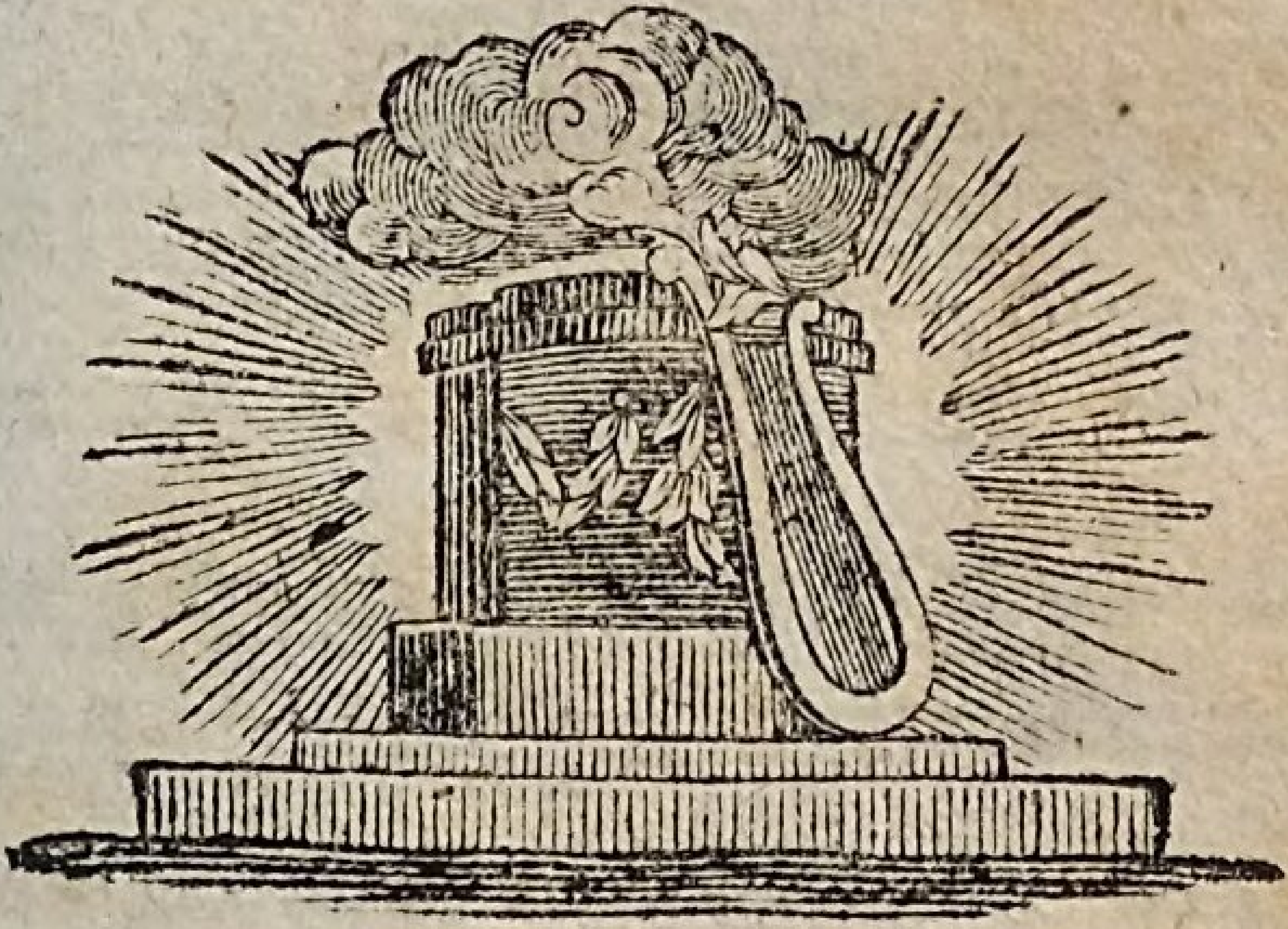
Fragmente geistlicher Politik

[S.l.] 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- .28 B 1#b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11405898-5
VD18 14592312-004

Fragmente
geiſtlicher
Politik

Jupiter eſſe pium ſtatuit, quodcunque juvabit.



1782.

Ein fliegendes Blatt ist doch immer noch der einzige Weg des Profanen zum Ohre des gemeinen Mannes; wie rechtfertiget sich also wol das Vorurtheil einer gewissen Gattung Leute wider Piesen dieser Art? —

I.

Heilige Kunstgriffe,

die vorgebliche Religionsspötter zu stürzen.

Wem gab jemals ein Volk solche Mittel in die Hände, aller Herzen nach jeder beliebigen Seite zu wenden, als wie dem Priester? — Seine Stimme donnert von den Kanzeln, wispelt in den Beichtstühlen, und schleichet sich bis zum Ohre vertrauter Gesellschafter hin; nur ihm ist es gegönnet, vor tausend Menschen in stolzesten Tempeln her-

vorzutretten, und zu sagen: Seht! ich stehe da an Gottes statt, und der Geist des Allerhöchsten spricht aus meinem Munde; nur ihm öfnet sich das Innerste der Herzen, welches der Sohn seinem Vater verschließt, und dem geliebtesten Gatten immerhin ein Geheimnis bleibt; nur ihm betet der andächtige Pöbel mit zitternden Lippen nach, und schwört im blinden Glauben auf seine Worte. Ganz mächtig müssen also die geistliche Angriffe auf der schwachen Laienseite einer enthusiastischen Religion ausfallen, und bedeutend sind die Folgen des Mißbrauches.

I.

Alles hat seine Periode, und so auch die Gegenstände geistlicher Beredsamkeit. Noch gar nicht lange ist es, daß die Krämpfungen und die rheumatische Fieber in unserm medicinischen Fache das Gepräg der Mode tragen, welches ehehin dem Paroxismus und Alterationen zukam. Und eben so wird es auch nicht gar viel länger seyn, daß der Prediger

digerturnus von der Unzucht auf die Freidenker übergieng; nun trift also die Reihe die heutigen Freigeister, oder Leute, die, von aller Gnade einer Offenbarung verlassen, nach dem reinen Lichte einer unbefangenen Vernunft, und nach der blosen Theologie der einfachen Natur dahin leben, nur darinn hauptsächlich von dem ächten Christen unterschieden, daß sie meistens eben dasjenige, aber nur aus natürlichem Triebe, thun, was jene, ihre Mysterien und Ceremonien ausgenommen, als Pflichten ihrer Religion verrichten. Ferne sey es von mir, dieser Gattung Menschen das Wort zu führen, nein, es ist mir eine ganz ausgemachte Sache, daß Kanzelreden dieser Art am nächsten zum Zwecke führen, nur das wünschte ich dabey, daß ein christliches Mitleiden und passende Belehrungen in die Stelle gebietherischer Verdammungssprüche träten, und statt, daß Scheiterhaufen drohen, und Bannstrale blitzen, gründliche Vernunftschlüsse meinen Verstand erleuchteten. Bei der Beschaffen-

heit der heutigen Predigten aber, steht so etwas freilich nimmermehr zu hoffen; denn unser geistlicher Redner spricht nur auf seinem Katheder zwey Wörtchen, um zwo Stunden lang davon zu reden, äft einzelne Sprüche junger Stutzer nach, macht selbige, von ihrem Zusammenhange aufgelößt, durch gar artige Töne, und Grimassenreiche Mine lächerlich, schildert von so einem Menschen schwärtzere Ideen, als sein Habit ist, schreit ihn für einen Gottesläugner, und als einen Unmenschen aus, und heißt endlich seine Worte, Gift, und seinen Umgang, Tod; ihn fliehen, ihn hassen, Pflicht; und ihn verfolgen, Verdienst. Die eingeschaltete Episoden und Einkleidungen sind eben soviele, nicht gar zu feine Satyren, die meistens noch darzu Vorgesetzte zu ihrem Gegenstand haben, sie sind partheiische Kritiken ungelesener Brochüre, die freilich weniger, als hie und da eine Predigt, die Censur verdienten, und deren oft auch unschuldigste Sätze, so manchen derben Widerleger finden, indeß

daß

daß keiner, der lieber der Welt Nutzen, als der Wahrheit traurige Opfer bringen will, sich des Priesters noch so dreisten Aufforderungen entgegensetzt. Sie sind endlich nichts, als ein durchsichtiges Gewebe, von weibischen Tönen, und kläglich verstellten Seufzern zusammengesponnen, das weichen Herzen die treuvolle Liebe zu ihren Vorgesetzten raubt, allgemeinen Abscheu vor Aufklärung verbreitet, und Haß gegen den Rechtschaffenen erreget, der from ist, ohne andächtig; und gelehrt, ohne boshaft zu seyn. Möchten doch diese Hirten des Volkes nur ein wenig dafür bedenken, daß die bösartige Wirkung, welche ihre Rede in den Herzen der Zuhörer hervorbringt, dem ächten Endzwecke mehr wider: als entspreche, und daß der, welcher die Wissenschaften zu seinen Gegenfüßlern macht, gewiß seine Stütze auf Dummheit baue.

2.

Was eine feine Bescheidenheit von der Kanzel verbannt, wird ein Reservat für die

Busstühle, und wer den Mönch hierinn für so grob weg, wie seine Kutte, hält, darf selbst der Kutte noch an Feinheit nachstehen. Mancher Mann, dessen redliches Herz stets treu für seinen Monarchen schlug, klagt sich mit reumüthigen Herzen an, dessen tiefeste Einsichten in das Ganze aus bloser Kurzsichtigkeit getadelt zu haben, und itzt heißt ihn sein Gewissensrath um mehrere Erleuchtung seines Fürsten beten, und erniedriget das Haupt der Staaten bis unter die unsaubern Füsse eines Mönchen.

Der gute Mann, gewiß er hätte an seinem eigenen Gewissen ein weit treueres Landeskind gefunden, wenn er selbigem anders Zutritt gelassen hätte, sein Beichtvater zu seyn. — Dort kommt eine zärtliche Gattinn durch skrupulöses Zureden beängstiget, zur Busse hin, und auf ihre Knie hingeworfen, seufzet sie, daß sie ihren Gatten, sonst den besten Mann, itzt weniger liebe, weil er nebst dem Betbuch und Kalender auch ein und anderes weltliches Buch zu Zeiten in

Handen

Handen habe. Unglücklich genug, sagt der Gewissensfreund, in so gottlose Hände gefallen zu seyn, können sie nun nichts mehreres thun, als mir diese Bücher bringen, seine Gesellschafter ausbieten, und ihn unaufhörlich zur Andacht ermuntern. Tausend häußliche Verdrüßlichkeiten, wechselweises Mißvergnügen, und eine immerhin unglückliche Ehe, sind itzt die traurige Folgen jener heiligen Verrichtung, die von ihrem Einsetzer nur der Beruhigung christlicher Herzen geweihet war.

3.

Heilig ist das Wort des Herrn, heilig die Buß, aber ruchlos ist die heutige Benützung dieser so heiligen Aemter, und entehrend ihr Misbrauch. Der ganzen Stadt ist nun bereits die schwärzeste Idee von einem Freygeist eingeprägt, und wenn das Wort: Freygeist, noch einmal ganz zerlegt, nichts anders, als einen freyen, einen von Vorurtheil freyen Geist bedeutet, so glaubt er doch,

ihn fliehen, sey Heil; ihn hassen, Rettung; ihn unterdrücken, des Allerhöchsten Gebot. Wenn nun dies vorausgesetzt ist, so wird mir ja die ganze vernünftige Welt zugeben, daß ich meinen Nebenmenschen auf keine mögliche Art in der ganzen Stadt tiefer heruntersetzen, und ihn verläumderischer nachreden kann, als wenn ich ihn ausdrücklich oder gar ganz still und verdeckt, als einen Freygeist anschwärze. Sagt denn da nicht dieser einzige Satz: der ist ein Freygeist; eben so viel, als alle Verfluchungen von den Kathedern, als alle Schilderungen in den Büchern, als alle Verabscheuungen dieser Leute im gesellschaftlichen Umgange nur immer begreifen mögen? — Machen nicht diese wenige Worte jede Predigt zu einer Verläumdungsrede für diesen Unglücklichen, und kann ein dadurch untergrabenes Glück des hofnungsvollesten Jünglings jemals verantwortet werden? Wie unendlich gefährlicher muß also erst noch eben diese Rede werden, wenn selbst der Priester, dem die Kanzel eigen ist, in entscheidendem Tone

kurz vor seiner Predigt oder im Beichtstuhl, oder in Gesellschaften den Umgang mit diesem oder jenem untersagt, oder auf gewisse Leute deutet? Wendet da nicht der Zuhörer die ganze Rede auf diesen oder jenen bestimmten Mann? Wird nicht jedes Wort Verläumdung? Der Priesterschaft stechen nun allgemach jene aufgeklärte Köpfe in die Augen, die weit zu bescheiden sind, als daß sie den ganzen Staat der Kirche zu einem Opfer dahin geben sollten, die mehr Nutzen an Stiftungen für arme Mitbürger, als an den Versammlungen reicher Geistlichen finden, die Werke, welche der Menschheit Ehre machen, aus sanftem Triebe der Natur verrichten, ohne daß sie erst durch Himmel und Höll müssen dazu aufgebothen werden. Und eben diese unschuldige Seelen werden itzt der traurige Gegenstand dieser finstern Rache, Und eben das ist, was mich schmerzet. Auch ich eifre für meine Religion; aber Leute, die an sich selbst schon unglücklich sind, hie und dort noch unglücklicher zu machen, nein, das

ist nicht mein Werk, noch Gottes Befehl; für meine irrende Brüder ist Beten meine Pflicht, und für meine Feinde beten, meine süsseste Rache.

Solche Männer zu stürzen, benutzen sie ihren freien Eintritt in die ersten Häuser, wo sichs Fürstinnen zur Gnade rechnen, eine ehrwürdige Hand zu küssen; und, da sich vor meinem Laienrock solche Thore nicht öfnen, so rufe ich in diesem Blatt zur Thüre hinein: Hütet euch doch, besonders ihr Grosse, derer Einfluß auf das Ganze sowol, als dessen einzelne Glieder entscheidend ist, der Ehre des Rechtschaffnen zu nahe zu treten, wenn selbsten ein Priester des Gottes der Nächstenliebe sich so weit vergißt, daß er der starken Wirkung eines versteckten Tadels bewußt, so spricht:

„Dieser Mann verbindet gewiß mit den aufgeklärtesten Geistesfähigkeiten Triebe des gefühlvollesten Herzens — aber ach!„

„Dies ist der beste Mann von der Welt, und versteht seine Sache trefflich — er versteht

steht aber nur gar zu viel, leider Gott, — seiner armen Seele zu lieb, wünschte ich, er wüßte weniger, und das vielmehr, was er wissen sollte. „

„Ich liebe diesen Jüngling, wie meine Seele, aber weinen möcht' ich, so oft ich an ihn denke. „

Oder wenn sie es noch versteckter angehen, welche Arten aber meistentheils nur den feinen Gesellen vorbehalten sind, da sie, wenn von einem Gewissen die Rede eben ist, geschwind einen Absprung auf die heutige Freigeisterey machen, aus Ueberzeugung, daß man eben kein Jesuit seyn, oder die Ideenreihe auf Schulen studieren müsse, dieses zu errathen. Es muß doch etwas dahinter seyn, würde meine Mutter sagen, die sich doch täglich 24 mal ein einfältiges Weib nennt, warum der geistliche Herr eben bey diesem Menschen so über die heutigen Religionsspötter loszog; oder da sie bei dem Lob eines Mannes die Achsel zucken, die Augenbrau-

nen ganz bedeutend aufziehen, und eine zweifelverrathende Mine erzwingen.

Oder wenn sie einen ganz geschickt in das Gespräch verflechten, ihn bedauern, daß man ihn durch Andichtung einer Religionsverachtung so unrecht thue, und fleisig dazu setzen: „Es ist schon wahr, daß N. dieses wage, jenes unternehme, aber er ist halt auch noch jung„ u. d. g.

Oder wenn sie gar eines Parthey zu nehmen scheinen, oder nur solche Sachen loben, die Unehre bringen, oder schwächere Gründe für- als wider ihn aufstellen.

Diese Worte, so wie sie da liegen, genommen, tragen freylich die Zeichen der Unschuld, und das Kleid des Religionseifers. Selbst der Vater schwört seinem bei ihm so verschwärzten Sohne noch: Du verdienst das Glück nicht, daß dieser Ehrwürdige Diener Gottes es so gar herzlich gut mit dir meint. Aber die Wirkung, die traurige Wirkung, daß ich diesen Mann, wovon

eben die Rede war, nicht wieder liebe, daß ich ihn, der eben aufhört, mir gelobt zu werden, nicht mehr ausstehen kann, daß meine Achtung gegen ihn fällt; dies, dies sind die sichersten Verräther dieser so heimlich als andächtigen Bosheit. Diese große und augenblickliche Veränderung muß doch sich auf eine Ursache gründen. Nun kam aber nichts, als das Gespräch des Beichtvaters dazwischen. Itzt meyne ich doch, sollte man darauf kommen, daß ein kleines Aber, ein einziges Seufzerchen, ein Achselzucken vermögend genug war, das ganze Herz umzukehren, und daß auf die vorausgeschickte Ideen der ganze Ruin schon gesetzt war.

Zum Beweis meiner Worte nehme ich keine gewöhnliche Autorenzuflucht zu Citationen alter und neuer, in- und ausländischer Schriftsteller; nein, jedem meiner Leser, wenn er anders mit eigenen Augen sieht, fordere ich zum Zeugen auf, kehre er nur in seinen Busen zurück, und frage nur selbst sein Herz. Dann erst, wenn er die Herzens-

stimme gehört, beurtheile er die Billigkeit dieser Folgerungen, die ich aus dem vorangesetzten in natürlichster Ordnung schloß.

1) Daß solch ein Mißbrauch der Kanzel, der Beichtstühle, und der vertrauten Gesellschaften das Priesterthum desto mehr verunehre, je heiliger in unserer Religion dergleichen Posten sind.

2) Daß jede Predigt nichts, dann eine aufgelegte privilegirte Verläumdungsrede für jene oft rechtschaffene Männer sey, worauf einige Priester ihre Rede zu richten, schon lange vorher entweder in Bußstühlen, oder in geheimen Kabinetern genugsam darauf gedeutet haben.

3) Daß eine solche Gattung der Ehrabschneidung um so mehr Gefahr drohe, als niemand sich zu entschuldigen wohl erlaubt ist, und

4) Daß es eben deswegen selbst wider die natürliche Billigkeit laufe, wenn Beichtväter ihren Beichtkindern jene generäle, und

von

von einem hohen Censurkollegium selbst erlaubte Vertheidigungsschriften zu lesen, lesen zu hören, oder selbst nur zu gedulten, unter grosser Sünd und Verantwortung untersagen. Ein eben nicht gar feines Kompliment für die Herren Beisitzer des Büchercensurkollegiums.

5) Daß jene Prediger, (denn die rechtschaffene Lehrer des Worts Gottes sind mir ein Gegenstand der Hochachtung und Ehrerbietung) jene, welche nur als unberufene Raisonnairs der öffentlichen Einrichtungen auftreten, oder welche die Obrigkeit in der Beicht herabsetzen, und sie Geisel des Herrn nennen, sein Volk damit zu züchtigen, in der That nicht Christen, sondern Rebellen bilden, die zur Festhaltung des Staats so nöthige Monarchenliebe in treuen Brüsten ersticken, und die gesellschaftliche Bande bürgerlicher Unterordnung muthwillig zerreisen.

6) Daß jene, welche sich so weit herablassen, den verdienstvollesten Mann an die

verächtliche Seite eines Witzlings hinzustellen, der mit leerem Kopfe um die Ehre eines grossen Geistes buhlt, und so beide mit einander parallel laufen zu lassen, und dann die Erde beschwören, daß sie sich zu ihrer Verschlingung öffne, und Donnerkeile von den Wolken fordern, selbige zu zerschmettern, der ganzen Welt sagen, daß sie aus Dummheit, oder aus boshaften Herzen, statt Verkündiger, die erste Uebertreter des grossen Gesetzes der Liebe sind.

7) Daß die Modesätze mancher Lehrer, als müsse Nächstenliebe solcher Religionswuth weichen, und der, so verlassen genug ist, unser Glaubensbruder nicht zu seyn, wäre auch kein Mitbruder der Natur, kein Nächster von uns, als Mensch, zur Schande der Menschheit mitten im Tempel des liebvollesten Gottes aufgestellte Lehren seyn, und

8) Daß also endlich zur Schlußfolgerung vielmehr manche öffentliche Reden an ein gesamtes Volk, besonders von einem Manne,

ne, dem das Volk auf sein Wort glaubt, censurfähig wären, als Schriften, die eben so viel Widerleger, als Leser, finden.

Doch dieses übersteigt schon die spekulativische Sphäre, und hierinn unterwerfe mich tiefern Einsichten.

II.

Ganz andächtige Maximen, jeden gegebenen Fall nur immer zum Vortheile der Geistlichen auszulegen.

Der Abstand zwischen einem Laster und seiner angränzenden Tugend ist eben so gar groß nicht, daß man jenes nicht so ziemlich geschickt unter den heiligen Titel von dieser bringen könne, und diese nur für das Priesterthum aufbehaltene Reduktion ist dem gemeinen Manne schon so natürlich, so geläufig, daß jeden Fehltritt des Priesters, so viel derer auch immer seyn mögen, gewiß hundert Entschuldigungen der Laien, ihn

wieder gut zu machen, auf dem Fuß nach-
folgen. Wahr ist es, jeder Gegenstand, er
mag in die Reihe der Weltlichen zu stehen
kommen, oder ein Zeichen der Geistlichkeit
an sich tragen, hat seine gute und seine schlim-
me Seite, und das Gesetz einer ächten Men-
schenliebe fordert es, die starke Seite immer
der schwächern vorzuziehen. Allein vor die-
ser bittern Klage blutet mir das Herz, daß
eben jener Vorzug nunmehr ausschliessungs-
weise nur ein Monopolium der Gottgeweih-
ten seyn solle, daß nur diese ihnen so ganz
sichere unter den dummen Schatten eines so
allgemeinen Deckmantels das zur Sünde frei
einladende Privilegium heraus nehmen kön-
nen, jede Schandthat ungescheut zu bege-
hen, und daß doch zuletzt noch diese guther-
zige Seelen, die dumm genug dazu sind,
mit zitternder Hand und verbundenem Auge
den ehrwürdigsten Schleyer über die schwär-
zeste Fehler daher zu tragen, in die vor ih-
ren Füssen sich öffnenden Gruben, als Opfer
ihrer eignen Dummheit, hineinfallen, und

den

den Betüger noch als Retter verehren. Gemeine menschliche Schwachheiten laufen schon bei ihrer Halbentstehung von Ohre zu Ohre hin, und wachsen, wie sie laufen, indes das Laster der Geistlichen in ihrer Geburt verringert, in der Folge vertuschet, und durch die Zeit verrichtet werden. Gewiß, eine andächtige Schöne würde sichs weniger zur Sünde rechnen, den Gebrauch aller ihrer körperlichen Reize dem Priester Preis dahin zu geben, als der Welt zu sagen: der Pater N. that es. Mit welch einem heimlichen stillen Vergnügen hört man hingegen Unglücksfälle von diesem, und Vergehungen von jenem Weltmenschen an, und wie grübelt man jedem auch unbedeutendestem Umstande nach? Mit welcher unwilligen Laune erwartet man aber wieder das Ende geistlicher Herablassungen? Ganz vergessen, daß selbst der Gesalbte des Herrn noch ein Mensch bleibt, verbittet man sich solche Gespräche, und fällt darein: Haben sie es gesehen? — Waren sie dabey? — Kennen

nen sie seine viele Feinde nicht? — Wissen sie nicht Erdichtungen heutiger Religionsspötter von der Wahrheit zu unterscheiden? — Reden, die nur die Menschenliebe auf die Zunge legen kann. Aber sind dann die Laien nicht auch Menschen? — Auch diesen lasse man jenes Recht wiederfahren; dies ist mein Wunsch. Warum verehret man aber auch doch selbst noch die Fehler dieser Leute? — Vielleicht, weil sie über Fehler ihrer Nebenmenschen so ernstlich losziehen, — nach ihrer Profession, oder weil sie vor den Augen der Menschen, Welt, Fleisch, und Teufel verfluchen — nicht ohne eignen Vortheil — oder weil sie jeden Glaubensgegner verdammen heisen, um nur die Liebe, die sie einer ganzen Welt entziehen, auf sich, und zwar nur auf sich allein zu wenden; oder — — oder, — — die Wirkung ist einmal gewiß, sey nun Ursach, was immer will.

Es sticht weit mehr ab, wenn eine Parallellinie zwischen dem Priester und Laien

lauft,

lauft, ja selbst zwischen unsern Reden von diesen und jenen fortgezogen wird, keine derselben ist erdichtet, und mit getreuer Hand sind sie nur aus dem Buche des Umgangs daher übertragen worden. Eine auch nur kaltblütige Auseinandersetzung ein und andern zusammgeschmiedeten Dilemms mit kleinen Anmerkungen vermischt, mache alsdann den Leser, den ganz natürlichen Schlußfolgern lehrend, daß mehr unsre schwache Einsicht, als ihr Verstand der Geistlichkeit die Macht einräume, und willig nach Gefallen in Sachen, so nicht zur Essenz der Religion gehören, an der andächtigen Nase herum zu führen.

I.

Wackelt ein Geistlicher mit einem dicken Wanste blasend die Gasse herunter, o so sagt man gewiß nicht: „Ey, der Mann hat „es halt recht gut, er darf die geschlagne „Woche nichts arbeiten, er thut sich gute Tä„ge davor auf; freylich, er kann es leicht

„thun, es geht auf unsere Kosten; aber
„müßte er nur auch so hart, wie wir, sein
„Brod verdienen, sein Bauch würde ihm
„schon schwinden, und das Herumspazieren
„sich selbst verbiethen; Gott giebt halt ei-
„nem alles, dem andern nichts.„

Nein, dergleichen Gattung Reden gehö-
ren nur für Laien; bey einem Gesalbten des
Herrn muß man den Ton schon höher stim-
men. „Seht doch, heißt es, wie Gott die-
„sen heiligen Mann so gar viel Kraft und
„Stärke giebt, so viele Strapazen auszu-
„dauren, und sogar viel zu seiner Ehre bei-
„zutragen. Wie gut doch der liebe gute Herr
„bei dem allen noch aussieht. Bei so schlech-
„ter Kost und Unruhe so gut aussehen, ver-
„rathet eine Stärkung von oben.„

Schleicht er aber ganz blaß und mager,
wie ein busfertiger Sünder daher, es sey nun
ein Fehler der Natur, eine Folge der Ver-
derbniß, oder gar Verstellung, so hört man
seufzen. „Ach Gott! heut gieng wieder der

„arme

„arme Pater vorbey, itzt kann er doch kaum
„mehr gehen, daß sich aber der Mann gar
„so hinab mortificirt; ja, Exercitien, Stu-
„dieren und Beten nehmen einen Menschen
„schon recht her, und Gott schenkt ihn uns
„doch noch immer.„ Wäre es aber nur ein
junger Mensch gewesen, dem vielleicht Kum-
mer der Ernährung am Herzen nagt, oder
der etliche Nächte fortschwitzte, seiner armen
Mutter und verwaisten Geschwister nur so
viel zu gewinnen, als der Priester in einer
einzigen Viertelstund spielend einzieht, ja da
würde es gleich ganz anders ausgesehen ha-
ben. „Aber seht's doch nur, wie der junge
„Mensch schon wieder aussieht, und ist doch
„itzt in seinen besten Jahren, aber der muß
„etliche Tage wiederum recht herum geschla-
„gen haben, der lumpt sich noch zu einem
„Krüppel zusammen; das sind die saubern
„Folgen eines so unordentlichen Lebens, und
„die schöne Früchte der Stutzer.„

2.

Itzt stolzieret ein Priester vorbey. Wie er seine Augenbraune erhebt! Wie er nur über die Achsel auf die Laien, als Leute einer niedern Klasse, hernieder sieht! Was er sich für eine Miene zu geben weiß! — nicht anders, als ruhe der ganze Atlas der Gottesgelahrheit auf seinen aufgezognen Schultern. „Recht so,„ nimmt der Andächtige das Wort, „er weis halt schon, wer er ist, „und kennt die Höhe seines Postens, er „schützt seine Würde, und macht dem, wel„chem er dient, gewiß keine Unehre, nur „so spielt er geziemend Gottes Rolle hier „auf der Erde; seinem heiligen Amte nichts „zu vergeben, muß er sich dem Rang nach „über den ersten Laien hinsetzen, und selbst „in einem zerrissenen Rocke noch auf Kro„nen und Scepter herunter sehen, nur der „ist Gott aus Ihnen würdig, der seinen „Platz behauptet.„ Aber wie ist es nicht eine recht artige Scene: der größte Herr ritt höchstens nur auf einer Eselinn, und seine

Diener

Diener halten die schönsten Wägen, Pferde und Livereien. Was Wunder, diese sind ja nur seine Sinnbilder der geistlichen Armuth, und Zeugen der verachteten Welt!

Gleich darneben geht dort ein feiner Laie, er geht nur gerad', und nach dem Etiquette daher — Wie man schon lacht! seiner spottet! Ihn sehen, und ihn um das beneiden, was ihm diesen oft auch gerechten Stolz beibrachte, ist eins; er fällt noch, so schreit ihm schon eine halbe Stadt entgegen: „Ha!
„dem ists recht geschehen; diesem Praler ver„gönnte ich es schon lange.„

Itzt trabt aber ein anderer Geistlicher so ungehobelt und ungeschlachtet daher, wie nochmal ein Trager oder Bootsknecht; er lumpt mit eingetretenen Schuhen in den niedersten Häusern herum, Biertropfen am ganzen Kleid, und Unsauberkeit in jedem Theile des Aufzuges, er redet pöbeldeutsch, und im Tyroler Tone — In einem Augenblick wird Noth zur Tugend, und wer ihn

nur

nur immer sieht, spricht: „Dies ist ein „wahrer Priester, der sich hier erniedriget, „um dort erhöht zu werden; das ist noch ein „seltnes Ueberbleibschen der Apostel, sie „waren auch nur grobe Fischer. Es ist eine „wahre Herzensfreude, diesen Mann anzu„sehen, er ist so gerade weg, ohne alle Kom„plimente, und redet platterdings heraus, „wie er es in seinem Herzen denkt; er macht „alles mit, und eben, weil er so gemein „und herablassend ist, liebt ihn die ganze „Stadt.„ Einer beneidet den andern um die Ehre, ihn bewirthen zu können, und in kurzweiligen Stunden erzehlt eine Familie der andern etliche seiner nicht gar zu feinen Stückelchen, und dann — dann schenkt man ihm gar eine Inful — ihm — einem Manne, der die Welt mit nicht viel andern Augen ansieht, als ich meinen Pferdstall ansehe, und der mit seinem weltlichen Vorgesetzten nicht einmal so höflich umgeht, wie ich mit meinem Bedienten.

Ein Laie hingegen, in seine Stelle gesetzt, hätte gewiß die Ehre, bei dem Arm vor die Thüre hinaus geführt zu werden, und man würde, wenn auch jedes seiner Worte und Regungen so eine Sottise wäre, ihm auf allen Gassen ausweichen, um nur dem Aug und Ohre der Vorbeigehenden zu schonen — indeß, da der gemeine Mann die ganze Klasse der minder feinen Heiligen durchsucht, um ein Muster zu finden, dem er seinen so glattwegen Geistlichen nahe kommen sieht, und ihn wohl gar noch mit einem Heiligen vergleicht.

3.

Diesen Geistlichen sieht man recht fleisig immer in der Stadt, er geht von einem Haus in das andere; von der Gräfin an bis zum Küchenmensch küßt ihm alles die Hand; Damen zanken sich, und raufen um das Vergnügen seiner hübschen Gegenwart, was sagt man? Er mag nun Cour und Visiten machen, oder da zu einem Mahl, dort

zu einem Jausen gehen, so heißt es doch allezeit: „Ha! der hat gewiß wieder recht „viele Kranke, wie sich der arme Herr den „ganzen Tag im Staub und Koth herumschleppen muß; itzt soll er ein Beichtkind „trösten, itzt eine andere heilige Verrichtung „vornehmen. Nein, sagt eine andere, sein „Oberer legte es ihm unter dem heiligen Gehorsam auf, doch sich wieder einmal aufzuheitern, und ein wenig auszugehen. Ich „weiß besser, ruft dort eine dritte: Er muß „bei Grossen Fürbitte einlegen, für Hausarme sammeln, oder gar Grosse unter einander versöhnen.„ Freylich ein Umstand, den mancher Gesell gar sehr benutzt, in das Innerste der größten Familien zu dringen, sich mächtig und seine Gegner unthätig zu machen, und die Grossen nur als Maschinen zu gebrauchen, da hinter ganze Herrschaften so zu regieren, daß, wer immer etwas von der Herrschaft haben will, zu dem Beichtvater gehen muß, daß der Kammerdiener bis zu dem Hausknecht lauter von ihm einge-

eingesetzte Kreaturen sind, und selbst oft der Minister nur durch den Pater N. von seiner Gemahlin etwas erhalten kann.

Lassen wir aber nur einen Weltmenschen, nicht aus langer Weile, nicht aus geheimen Absichten, nein, wegen seinem Brod, wegen Geschäften, die ihm am Herzen liegen, kummervoll nur zweymal des Tags die nämliche Gasse hin und her gehen, so sagt gleich die Schöne, die dort unter beständigen Seitenblicken auf die Gasse herab vor ihrem Fenster arbeitet, ganz geschnäppig: „Aber das „muß doch ein rechter Tagdieb seyn, den ge„schlagenen Tag geht er heut schon diese „Gasse auf und nieder; er muß ja keinen „Streich arbeiten, und nur Gott die Zeit „abstehlen; ich wollte wetten, er hat etwan „gar sein Mädchen in dieser Gasse.„

Jener Mönch hingegen ruhet die ganze Woche in seinem Schlafsessel hingeworfen, sein Brevier und eine mit dem Stück Brod zugedeckte Kanne neben sich. Ich will eben

nicht

nicht entscheiden, ob er zu faul ist zum Ausgehen, oder ob er den Schlaf dem Schmausen vorziehe. „Ey! sagt meine Frau, das „ist ein rechter einsamer Geistlicher, der hält „gewiß seinen Beruf recht genau, er entzieht „sich dem irdischen Getümmel, ungestört „seinem Gott allein dienen zu können, und „fragt nach der ganzen Welt nichts, wenn „er nur das Essen davon hat.„ Welches eben andere in die Welt zwingt, antworte ich. „Sein Zimmer und Refektorium ist „ihm nebst der Kirche seine ganze Welt —„ Was braucht er aber auch viel mehreres zum Essen, Singen, Schlafen und Trinken? — „Er meditirt allein an seinem Betstuhle, „und betet im Einsamen für öffentliche Sün„der, um eine ganze Stadt zu erhalten —„ Ha! die Stadt würde just auch nicht zusammen fallen, wenn er schliefe, statt dächte, und kein bequemeres Handwerk könnte ich mir auch wohl nicht leicht einfallen lassen, als Beten, wenn man sich doch je zu einem bekennen muß, indeß, daß man mit einem

Pro-

Profanen, dem nicht Faulheit, sondern entweder sein Temperament, oder unverschuldeter Mangel an ehrbarer Kleidung, oder andere häusliche Umstände in die Einsamkeit rufen, so grausam verfährt, daß man ihn eher verhungern ließ, als ihm ein Stück Brod schickte, und lieber einem jungen Geweihten ewige Versorgung zuspricht, als jenem Hausarmen monatlich nur einen Kreuzer. „Ah was!„ sagt man, unwissend seiner verborgenen Gebrechlichkeiten, „der Narr thut sichs ja selbst, „er ist nur zu faul dazu, sich um etwas zu „bewerben, er ist noch jung und stark ge„nug dazu, sich selbst etwas zu verdienen, „ein jeder hergelaufener Mensch könnt sich „hinsetzen, und Futter zutragen lassen; wir „bekommen auch nichts geschenkt, an jedem „Heller hängt unser Blutschweis, es wäre „gar ein seltsamer Einfall, müssig die ge„sunde Hände in den Schooß legen, und sich „von anderer Güte nähren lassen.„ Gut, aber welcher dieser Vorwürfe paßt denn auch nicht eben so gut auf freywillige geistliche

Armuth? — Keiner, denn diese legitimiret ihre Platte und Kutte dazu — Hausarmer! so laß dich doch nur auch scheeren, und schlief in eine Kutte, so trägt man dirs gar noch nach.

4.

Weis ein Geistlicher die Verstellungskunst soweit zu treiben, daß er nur ohne Zeugen niederträchtig handeln kann, so wird er schon als ein ausgezeichnetes Beispiel einer ganzen Stadt aufgestellt, und nur er muß, wie nochmal ein Loth, mit seinem unschuldigen Gebete alle Elemente zurückhalten, die, eine Stadt zu zernichten, drohen; man nennt ihn from, und seinen Wandel heilig, man bringt ihm noch auf dieser Welt mannigfaltige Opfer, und verehret ihn als einen Freund Gottes auf Erden.

Mißlingt aber eine übel angewendete Politik, entdeckt Gott oder ein Zufall manches, was sie lieber verborgen wissen wollten, erzehlen die Stubenmädchen und Kellner schon

einander von geistlichen Besuchen, oder von Enthaltsamkeit der Priester, und fängt endlich selbst der Portier an sich zu ärgern und aufzuhalten, der doch von nichts, als von öfters Kommen, und spätem Weggehen reden kann, da ihm indessen die ganze Zwischenzeit erst noch ein Räthsel bleibt: o! da sind sie gleich mit der Antwort fertig, „und wann auch; warum sieht man denn „eben nur auf die Schlechte? warum wirft „man nicht auch, und viel mehr, die Au„gen auf die Gute, die die Stelle eines und „andern Auswürflings ersetzen? Es ist ja „keine unmittelbare Folge, daß, wenn ein „einziger fehlt, gleich alle fehlerhaft seyn „sollen; war ja doch auch ein Judas unter so „wenig Aposteln, die noch dazu Gott selbst „auserlesen. Als Priester thut er gewiß sei„nem heiligen Amte genug, und fehlt er hie „und da ein wenig aus Schwachheit, so fehlt „er als Mensch; warum hies es denn sonst, „seht nur auf seine Worte, und nicht auf „seine Werke. Fehltritte einzelner Personen

„und Glieder können unmöglich die Ehrerbie-
„tung für einen ganzen, besonders so erha-
„benen Stand, schwächen. Freilich vergißt
„dieser Herr sich auch da und dort; aber es
„ist ja auch kein Stand so heilig, daß er
„nicht Unheilige zehlen soll;„ Aber es ist
ja auch kein Stand so unheilig, setze ich ent-
gegen, daß nicht ein Heiliger darunter seyn
sollte; hat denn eben die Geistlichkeit das
Heiligthum in Verpacht genommen? Oder
warum soll wol ein gemeiner Mann, wenn
er anders nichts, als ein Zunftheiliger nach
seinem Tod werden will, noch etliche Tage
vorher mit seinem Werkzeug in ein Kloster
ziehen? Warum genießen doch die Welt-
menschen, die doch mitten in Gefahren die-
ser Welt ihrer spotten, nicht das nämliche
Vorzugsrecht? Warum soll denn just jeder
Heiliger mit einem Bruder, Pater, Beich-
tiger, Bischof, Pabst, oder gar Märtyrer
anfangen? Heißt uns denn Priesterliebe die
Fehler seines Mitbruders bestmöglichst zu
rechtfertigen, und alle Mittel aufzusuchen,
dem

dem Aergerniß entgegen zu gehen, oder ist es nicht vielmehr ein Gesetz der allgemeinen Menschenliebe? und müssen Prediger nur diese gegen sich, oder auch gegen jeden Nebenmenschen, ihren Kindern einflösen? Layen sind auch Menschen, Mitbürger, Kinder der nämlichen Natur, wie kömmt es also doch, daß ein Katholik die mindeste Satyre über die Geistlichkeit verdammt, und seine eigne mit Freuden kauft, daß er vor ehrwürdigen Fehlern seine Ohren stopft, und seiner eignen Schande in Theaterschilderungen mit offenem Munde zuklatschet? — Wer wird mich wol noch verdenken, wenn ich behaubte, alles laufe halt wieder zuletzt auf den nemlichen Unterschied hinaus, der zwischen einem geschornen und ungeschornen Kopfe liegt. —

5.

Ich wiederhohle es noch einmal, ferne, so ferne als der Himmel von der Erde ist, sey es auch von mir, alle Geistliche damit anzugreifen, oder auf einige im bestimmten

Falle zu schreiben. Nein, die Geistlichkeit ist mir ein ehrwürdiger Stand, und viele, gar viele machen ihm Ehre, nur wollte ich, daß eben jene Gesinnung, die der gemeine Mann für den Priester hat, allgemeiner werde, und diese löblichen Reden sich auch auf die Layen erstrecken mögen, und nur dann, wann der Priester hat, was ihm gehört, und der Laye, was er billig fordern kann, — wann jeder nur bey seinem Fache bleibt, und durch das, — wann das zu viele von Geistlichen auf das zu wenige der Weltlichen verhältnißmäsig übergeht — das Gleichgewicht hergestellt wird, nur dann bin ich erst am Ende meiner Wünsche. Diejenigen aber, welche zu weit gehen, trift diese Schrift. — Wenn ein junger Prediger ein bischen Mutterwitz hat, lauft er, als drücke er ihn, geschwind damit auf seine Kanzel, schreyt ihn aus vollem Halse heraus, beschwört Himmel und Erde dazu, fordert alle Elementen auf, ruft Stühl und Wände zu Zeugen an, und bietet einer ganzen Welt

Widersprecher Trotz — und was ist dies? — eine Sache, die man entweder schon vorher-gewußt, oder ohne Zeugen und Beschwörungen schon geglaubt hätte. Sie haben auch gut Männer zu Zeugen, und Männer zu Widersprechern aufzufordern, jene können sich nicht, und diese wollen sich so lange nicht rühren, als Kerker, oder wenigstens Verläumdung nur den Mund stopfet, nicht aber den Verstand erleuchtet.

Sobald ihnen aber der Verstand stehen bleibt, so machen sie geschwind, doch oft nur gar zu frühe, ein Mysterium daraus. Denn das Geheimnis fängt erst an, wo die Gränzen unsers Verstandes aufhören, und so ein Mann muß ja nicht gleich glauben, was seinem kurzsichtigen Auge zu weit entfernt liegt, liege auch ausser dem Gesichtskreise hellerer Augen.

Wenn er also kaum, als er etlichemal den Kanzelspruch wiederhohlt hat, schon immer ruft: „Glaubet, glaubet! fallet auf „die Knie, betet das Verborgene, und den

„mystischen Sinn des Höchsten an, fleht um „Gnade, euch zu stärken; so heißt es ja eben so viel, als: „glaubt ihr es nur so, weil „ich es euch selbst nicht sagen kann, und bit„tet Gott, daß er entweder des Predigers „schwachen Kopf, oder untreues Gedächtnis „mit seiner einleuchtenden Gnade ersetze.„

Noch feiner greifen es aber jene an, welchen ihre geschriebene Predigt, wenn sie sich doch etlichmal die Mühe dazu gegeben, unleserlich wird, oder sich verliert. „Seht, „meine Christen!„ fangen sie mitten darinnen an, „dergleichen Sachen muß man glau„ben, und könnt ich euch überzeugen, so „fiele das Verdienst des Glaubens weg. „Freylich werden manche sagen: Glauben „schaffen kann jeder, aber überzeugen nicht. „Allein ich vergebe diesen Leuten von meiner „Seele gern, denn ich habe vielmehr Mit„leid damit, und verbanne vor ewig allen „Groll und Rache aus meinen priesterlichen „Herzen; ich will nicht streiten, nicht zan„ken, nur in Gedult eingehüllt, will ich

„ganze Nächte auf meinen Knien um Er„leuchtung derselben zu Gott flehen, und „euch Gottes Wort glattweg vortragen, „weil es an sich schön genug, durch fremde „erborgte Schönheiten einer Redekunst mehr „geschändet, als verzieret wird.„ Wie kontrastirt dieser mit den erstern nicht, der allen Figuren aufbietet, um nur sich zu predigen? —

Mit wilden Beichtkindern eilt mancher Beichtiger fort. Es ist seine Pflicht, er schwur ewige Keuschheit. Warum geht dies nicht auch auf die Schöne? Ja da läßt sichs freylich nicht eben so gar leicht thun. Schönheit bringt Reiz, Reiz lockt mehr Anfechtungen; um also andere nicht aufzuhalten, und diese nicht zu übereilen, muß man sie ganz natürlich ad separatum zur Porte verweisen, der Beichtvater muß auch als Vater Lieb und Zutrauen von seinem Kinde gewinnen, (laßt dort nur eine minder Schöne rufen: ich bin ja auch ein Beichtkind, ich habe eine eben so gute Seele, und an

Anfechtungen fehlt es mir so wenig, als an Sünden) er muß halt itzt einmal die Schöne, die Reiche, die Vornehme besuchen, sie auch unter der Woche stärken, weil Reiz, Gold und Adel mehr Gefahr drohen, und eben in der Zeit mit einander allein reden, weil sothane Sachen nur in der Beicht vorkommen dürfen. — Doch sie sind halt auch Menschen, und es ist ja leicht geschehen, daß sie den kalten Priester an einer glühenden Wange vergessen.

Steht nun nach beigelegten diesen geheimen Liebesangelegenheiten ein beladener Tisch zum Ersatz des verlohrnen da, oder ist sonst ein grosses Fest, welches natürlich ohne einer eben so grossen Tafel nicht wohl könnte gefeiert werden; o! so sind sie nun frölich im Herrn, sie essen und trinken nur, um länger ausdauren, und Gott mehr dienen zu können, sie wollen vor der Welt das nicht scheinen, was sie zu Haus sind, und nur, um keinen eitlen Ruhm zu affectiren, thun sie vieles dabei über Macht.

Ist aber bey mancher Speis der Appetit, wie er sich halt doch auch nicht immer gleicht, was schwächer oder minder getroffen, und übergehen sie dieselbe, o! so geschieht es ja nicht darum, weil es ihnen nicht schmeckt; nein, das sähe einem Menschen gleich, sondern eben deswegen, weil es ihnen am besten schmeckte, enthalten sie sich davon. „So „hart kommt es ihm an, aber so hart, sagt „dort ein altes Mütterchen, diese Speis, „die ihn so sehr anlacht, nicht zu kosten, „denn es ist eine Favoritspeise von ihm, daß „er immer nur hinter die Thür sieht, um „dem Auge die Versuchung zu entziehen, „ sagt sie; doch einmal zu sehen, ob denn noch nicht bald etwas bessers kommen werde, sage ich.

6.

Ein auch nur mittelmäßiger Beobachtungsgeist ist hinlänglich genug, aus den Gesprächen und Handlungen mancher Priester den ganz natürlichen Schluß zu folgern, daß sie die Menschheit müssen ausgezogen

haben,

haben, um ein Mittelding zwischen Gott und den Menschen zu werden. Es ist freylich wahr, und so weit haben sie es doch noch nicht getrieben, uns abzuläugnen, daß sie auch aus Leim gerufen, aus Fleisch und Bein gebauet, und nach dem ordentlichen Lauf der Natur aus Mutterleib gezogen sind, wie wir — und doch darf bei ihnen ja nichts, wie bei andern Leuten, seyn. Die Zeichen der Menschheit kleben ihnen zwar auch an, und die Natur läßt ihr das Recht einmal nicht nehmen, sie ihre Kinder zu nennen, wie uns — aber sie schämen sich der Natur, wie ein uneheliches Kind seiner Mutter, und läugnen die Menschheit ab — sie sind endlich den nämlichen menschlichen Gebrechlichkeiten unterworfen, und fühlen die nämliche Bedürfnisse, wie wir — aber doch, nachdem sie sichs einmal in den Kopf setzten, und zu einem unverbrechlichen Gesetze machten, Sonderlinge zu seyn, so können sie sich schon nicht mehr auf die so ganz mit andern Leuten gemeine Sachen verstehen.

Zu einem Zeugen der Wahrheit sey es mir nun abermal gegönnet, den unparteiischen Leser anzurufen, ob er nicht nur gar zu oft alle hier einfliesende Reden in seine Ohren hineingehört habe? Oder sagt wohl der Geistliche nicht, wenn ihm sein Streich gelingt, er mag dann noch so weltlich, noch so entehrend für seinen ganzen Stand seyn, als er auch immer will: — „Ich versetzte „diesen Hieb bei weitem nicht, nein, Gott „selbst hob endlich die strafende Hand, und „wir sind nur so glücklich, dem Himmel als „unverdiente Werkzeuge zu dienen?„ — Ganz weislich erwählten sie einen ganzen Himmel zu ihrem Deckmantel, denn gar nicht viel kleiner darf er seyn, alles zu fassen, und unter sich stecken zu lassen.

Keineswegs will ich dem Arm des Höchsten die Strafruthe entziehen, nur halte ich so etwas für eine ganz seltne Erscheinung in einem Jahrhundert, und tadle deswegen hier, wie überall, nur den schändlichen Mißbrauch, und ihre selbst bis zum Eckel immer fortgetriebene

triebene Anwendung auf viele, oft gar nicht herpassende, Sachen, wovon Gott zum Zeugen zu machen, schon eine Verletzung seiner Majestät ist, was sollt es alsdann erst seyn, ihn selbst noch als Urheber anzugeben.

Mißlingt ihnen aber der Versuch, und entdeckt das freye Aug noch die Schlinge früh genug, ehe der Fuß sich darinn fängt: o, so sind sie ja nur zum Kreutz und Leiden geschaffen, Gott zeichnet seine Lieblinge mit Verfolgung und Unterdrückung aus, und Kometen und Nordscheine müssen schon diese traurige Szene angekündet haben — Ha! sagen die bekannten Gesellen noch unter dem Thor, woraus man sie jagt: „unsers Ordensstifters Prophezeihung muß ja erfüllet „werden.„

Gott muß halt wieder die Schuld tragen, und wird zum Urheber verdienter Strafen; und sie — sie haben den Nutzen, und gehen damit davon.

Eben so hören wir bei einer gut gera-

thenen

thenen Predigt gewiß nimmer mehr: „der „Mann hat Fähigkeiten und gute Anlage, „er ist zum Catheder geboren, und zu einem „guten Prediger gebaut, sein Fleiß entspricht „seinem Kopfe;„ nein, dies gehört ja nur für Menschen; bei Halbgöttern heißt es schon: „Gott spricht aus seinem Munde, freilich oft Sachen, die nicht einmal einem Mönche Ehre machten, „und der Höchste „legt ihm die Worte auf seine Zunge, der „Himmel erleuchtet sein Herz, und der Geist „Gottes schwebt über seiner Feder, von ihm „sind sie nur Schüler, über menschliche Bü„cher und Lehrer weit erhaben, und der Ro„senkranz ist ihr Schulbuch. — So brauch„ten auch die Apostel keine Grammaires ih„re Sprachen zu lernen.„ Hieraus läßt sich nun ganz gut erklären, warum eine geistliche Bibliothek auch nur aus einem Kalender und Brevier bestehen könne, und daß der ein Privilegium zum Müßiggang habe, dem die Weisheit ohne Anstrengung eingegossen wird. Freylich könnte man da vieles

Stu-

Studieren nicht mehr als die Ursache der Blässe angeben; es müßten auch die Prediger sich nicht zwey Täge zu todt abstudieren, zwey Viertelstunden etwas, was schon oft gesagt worden, noch einmal, und das nicht einmal auf eine neue Art zu sagen, und es dürfte dann schon auch eine so ganz ausgemachte Sache seyn, daß wenn doch alle Sekula einmal ein Mann heilig genug ist, von Gott so beglückt zu werden, schon alle im nemlichen Kleide auf das nemliche Vorrecht Ansprüche zu machen hätten. Nur Schade aber, daß nicht alle, so den nemlichen Rock und Librey an ihrem Körper, auch die nemliche Seele in ihrem Leibe herumtragen, sonst würde auch ich, anstatt nach meiner Feder, vielmehr nach meinem Hut gegriffen haben, diesen ehrwürdigen Männern meine schuldige Verbeugung, als ein Unterpfand meiner Ehrfurcht zu machen.

Ist aber die Predigt eine Missgeburt der Redekunst, und ihr Verfasser ein schwacher Kopf; o! so weiß er sich ganz artig zu trösten:

sten: „selig sind die armen im Geiste, denn „sie werden E * * l Gottes genannt werden, „waren ja die Apostel auch nur grobe Fischer, „man muß halt reden, daß einen der Pöbel „versteht, und eben das ist die gröste Kunst, „sich so herab zu lassen,„ freilich nicht für den, der nie so hoch war, um sich herablassen zu können, „simpel und einfach muß der „Vortrag des göttlichen Wortes seyn, an „sich schon bündig und schön genug, nimmt „es weder auserlesene Worte, noch ausstudierte Figuren an.„ Erfordernisse, ohne welche eine Laienrede freilich auf einen Mann schliesen lies, der eher zur Büchse unter die Kirchenthüre berufen wäre, die Leute im Segen zusammen zu fluchen, als auf einen Katheder Menschen zu belehren. — Doch warum sind wir auch Laien? —

7.

Den Ausflüchten ihrer Person laufen die Ausreden bei ihren Glücksgütern so ziemlich parallel; nur etwas zur Probe:

Sind sie nur bei mittelmässigem Vermögen, so muß schon eine ganze Stadt ihre Armuth wissen, unruhig warten sie, bis man ihnen Essen und Trinken schickt, und bei ihrem seltsamsten Einfalle, sich auf anderer Leute Unkosten nähren zu lassen, sind sie noch dreist genug, stets über bittere Noth zu klagen, und die Folge, die wir daraus zu lernen haben solten, ist — daß sie dem Staat wenig wegnehmen, und ihm wenigstens keinen beträchtlichen Schaden zufügen. Das hört man izt überall. Aber gesezt auch — fordert man denn also von einem Mitglied nichts mehrers, als daß es nicht schade? — Dafür straft man es, und die Stadt fordert noch einen reelen Nuzen darüber. Zudem fragt es sich erst noch, ob denn so langer Müssiggang, und gänzliche Unthätigkeit so starker Glieder, die man wol anders noch benuzen könnte, kein cessans lucrum, wie man es nennt, für den Staat sei. Sie beten davor für ein ganzes Landgut, bei evangelischen exuliren die Mönche, und doch bringt ihr Boden

den eben so schönes Getraid, und ihre Bäume eben so schöne und gute Früchte, als die unsrige: oder wem ist es wol jemals eingefallen, einen katholischen Apfel von einem protestantischen zu unterscheiden? —

Haben aber Reichthümer bei ihnen eingenistet, darbet der halb nackende Bettler am marmornen Fuß einer silbernen Statue, schwitzt sich der Tagwerker für 5. Groschen halb zu todt, indeß daß dieser Heilige sitzend und jener liegend sein Geld einnimmt, seinem Kloster Zins und Sitzgeld zu zahlen, sind ihre Wände nur silberne Aerme und Füße, indeß daß schmachtende Krüppel auf hölzernen Stelzen von Haus zu Haus kriechen; schwitzen die Priester am Altar unter Gold und fürstlichen Stückereyen in eben der Kirche, wo das Kind an ihrer Mutter Brust erfriert, o so ist das ein Kirchenschatz, und ja nicht das Vermögen einzelner Personen, es ist eine Zuflucht armer Familien, wenn sie als ein heiliges Allmosen ihnen ihre noch übrige Güter auch abtreten, es ist die subsi-

diarische Schatzkammer des Staats, es ist endlich der Nervus von allen, und das lezte Asyl der öffentlichen Noth. Aber das ist halt Schade, daß der Spartopf in Wien, und der Schlüssel darzu in Rom liegt. Da kann es freilich manchmal geschehen, daß ein 30. jähriger Krieg nicht so lang dauert, als der Proceß um die Auslieferung dieses Schlüssels, und daß indessen noch gar ein Herzog Christian von Braunschweig nach Paderborn, Fritz nach Würzburg kömmt, die lang zusammen gesparten silbernen Apostel in Geld umzuschaffen, und sie ihrem Berufe gemäß in alle Welt zu verschicken, mit der Umschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind.

Quid aureus Apostolus,
Argenteusve Martyr?
Quid aurum hic in templis stat?
Cur non per orbem ambulat?
Per ligna et per lapides,
Munifici sint coelites.

III. Geist-

III.

Geistliche Erwerbungsarten

oder sogenannte

Modi lucrandi.

Man kann doch noch eines jeden Landesherrn Einkünfte, wenn sie auch noch so weitschichtig wären, so ganz beinahe bestimmen, aber bei den geistlichen Erwerbungsarten gehet es eben so leicht nicht an; nur diesen allein ist es eigen, eben so wenig berechnet, als auf gewisse bestimmte Fälle eingeschränkt zu werden. Es läßt sich aber auch gar kein Gegenstand denken, den sie nicht zu ihrem besten Vortheile zu benutzen, und zwar so, wie die Götzenpfaffen ihre delphische Orakel, auf beden Seiten zugleich zu benutzen wissen. Selbst schon die Erlaubniß einen Menschen zu machen, seine Umschaffung alsdann in einen Christen, und endlich seine Auflösung, dann die Ruhestatt noch, drey jedem Christenmenschen nothwendige Stücke, sind den

Priestern verpachtet, und, um alles in Einem zu sagen, jede merkwürdige Epoche in seinem Leben ist ihnen zinsbar. Der Mensch ist ja beinahe mehr in der Eigenschaft eines Christen, als in jener eines Unterthans angelegt, und nur dem Christen ist der einzige Trost eines Schuldners versagt, jemals zu sagen: „nun habe ich doch einmal alles be„zahlt,„ denn seine Bürden dauern länger, als seine Tage. Welch ein weitschichtiges Feld öffnete sich mir hier nicht, eine kleine Digression auf die Sakramentssporteln und Beichtaccidentien zu machen? Allein diese Absprungslücke doch nicht so gar ganz unausgefüllt zu lassen, will ich nur unter andern Kleinigkeiten der geistlichen Gefälleinträge den in seiner Art ganz seltsamen Gedanken einer hiesigen Dame anführen, welche als ein heiliges und unverbrüchliches Gesätz an ihre Thüre zu jedermanns Wissenschaft, daß sich keiner mit einer Unwissenheit entschuldigen könne, anschlagen ließ, „daß auf jedes Tröpfchen, so in diesem Zimmer nebenhin geht,

und

und auf jedes Bischen, so daneben fällt, ferner auf jede Vermehrung im Reden, und endlich selbst noch auf jedes Pfand in kurzweiligen Spielen ein Kreuzer geschlagen sey, zu heiligen Messen für die Verstorbenen.„

Es ist in der That ein wahrhaft unterhaltender Spaß, ein Augenzeuge von der ungestümen Eintreibung dieser Haussteuer zu seyn; vor allen aber ist zu wissen, daß eben dieses Haus sich durch Unschicklichkeiten in ganz W*, wenn es auch noch so groß wäre, gar leicht auszeichnet, und daß kein Tag vergeht, wo nicht viel verschüttet, zerbrochen oder zerschlagen wird, ein Umstand, der mich bald auf den Einfall gebracht hätte, daß die armen Seelen es erbethen müßten, wie jene Klöster um öftere Schiffbruchszulassung Gott bitten, denen die vom Meer ausgeworfene Sachen als ein heiliges Allmosen zukommen. Sie selbst, diese andächtige Dame, hat nun nichts anders zu thun, als den lieben ganzen Tag auf ihre Strafgelder zu lauern, und ertappet sie eine Person dar-

auf; o da soll nur ein Mensch sehen, wie sie itzt durch Betteln, itzt durch Schmeicheln, itzt im Spaß, und itzt im Ernst ihren armen Seelenkreuzer einholt, ja sie ist noch so sinnreich, eine Bouteille Wein so gefährlich hinzustellen, daß ein vorbeigehender selbige über sein schönes Kleid herabschüttet — um nur den Meßkreuzer dafür zu bekommen, und was das wunderlichste dabei ist, so wäre eben diese Frau, wenn ein Landesfürst dergleichen Auflagen, im Falle es anders doch nur möglich wäre, errichtete, gewiß die erste Rebellin, indeß daß sie itzt alle Monat etliche Gulden zu Strafmessen, und eben so viel Zulage aus eigenem gnädigen Beutel ihrem armen Beichtvater zuträgt.

Dergleichen Kabinetsstückchen aber sind zuviel, und jeder Familie zu eigen, als daß ich nicht lieber auf das allgemeine übergehen sollte, wo sie, wie in einem gutgestellten Dilemm, zwey einander entgegen gesetzte Fälle aufstellen, worinn sie Niemand indifferent zu seyn erlauben, sondern ihn zu jener Klasse

zie-

ziehen, welcher er näher kömmt, und wovon ein Fall gewiß allzeit eintreffen muß.

Und nur diese sind jene gesegnete Zufluchtsquellen, die nimmermehr versiegen, allzeit fließen; andere, als Namenstäge verstorbener Eltern, Sterbtäge abgelebter Freunde, Bruderschaftsanlagen, und Verlöbnisse, freundschaftliche Paktmessen mit dem Ordensspruch: wer eher stirbt, zahlt dem andern eine Messe, Kontributionen für heilige Länder, Oehl- und Wachsgelder fallen nicht immer, und sind Dinge, die man ihnen ohnedem noch dazu nachträgt; ein Umstand, der ein ganz Personale von Eintreibern überflüssig macht. Sie machen also, wie es ihr Amt und Beruf mit sich bringt, meistens nur ganz ungestimme Sammler in nachstehenden Fällen.

I.

Jeder Staat ist doch so beschaffen, daß man ihn entweder glücklich oder unglücklich nennen, oder wenigstens doch zu dem schla-

gen kann, dem er näher zu kommen scheint. Den Priestern ist es gleichviel, und noch gar nicht entschieden, welcher Zustand ihnen eben der erwünschlichste wäre; denn in dem ersten Falle ist ihre Sprache diese: „Meine Christen, „die Glückseeligkeit der Staaten hängt doch „meistentheils von dem Herz und Kopf der „Fürsten ab. Gott fordert also durch jede „seiner Segnungen stillschweigend Dankop„fer für sein uns gemachtes Geschenk eines „guten Monarchens, und nur durch Bitt„opfer müssen wir ihm lange und viele Ta„ge, uns aber die erwünschte Dauer seiner „Anwesenheit erflehen. — Nächstdeme „müsset ihr ja auch nimmermehr vergessen, „daß Gott gar keinem zwey Himmel zugleich „gebe, ihr könnet nur entweder da, oder „dort glücklich seyn; itzt wählet zwischen dem „zeitlich und ewigen Wohl, oder wie wäre „es sonst denn wol anders auszulegen, daß „unsere Glaubensgegner bessere Tage, als „wir, dahin leben? — Gott versucht uns „halt nur dadurch, ob wir im glücklichen

„Ueber=

„Ueberflusse Ihn nicht vergessen, und die
„Bequemlichkeiten der Welt den himmlischen
„Freuden aufopfern. Um ihm zu folgen muß
„man alles verlassen, und es, um dort wie-
„der vervielfachet zu bekommen, den Geistli-
„chen geben.„

Hier könnte einer freilich ganz natürlich auf die Fragen verfallen, warum denn eben bei den Geistlichen nicht auch zwey Himmel sich widersprechen? warum denn nur allein sie hier auf alle irrdische Güter, und dort dennoch auch auf die ersten Grade der Heiligkeit Ansprüche machen? ob sie etwa ihr Recht dazu gar verkaufen? ob denn ein reines Vergnügen dem andern gar so entgegen gesetzt sey, blos darum entgegen gesetzt sey, weil jenes dort, und dieses da ist? — und worinn endlich dieser angebliche Widerspruch liege? —

Trift aber der andere Fall ein, und fällt die Regentenwahl nicht allzeit nach ihrem Wunsche aus, o da schreyen sie um Opfer

über

über Opfer; Opfer, die Sünden abzuzahlen, welche uns diesen Tyrannen zugezogen; Opfer, daß ihn der Himmel erleuchte; Opfer, daß Gott seinen bösen Einfluß auf das Volk hemme. Ist eine Stadt gar unglücklich genug, von einem ganz natürlichen Wasserguß beschädigt, oder durch eine aus Nachlässigkeit entstandene Feuersbrunst, durch einen capricirten Krieg, oder selbst verursachte Pest, entvölkert zu werden, o, so nahet erst ihre Schnittzeit recht heran, und Unglück ist ihnen so willkommen, als den Soldaten der Krieg. Ha! da lauft alles zu ihnen, sie glauben, Gott nehme ihnen itzt das Glück, wegen ihren üblen Gebrauch davon, weg, sie erkennen die Rache wegen seinen beleidigten Dienern, er giebt nur deswegen nichts mehr her, weil man auch ihm nichts mehr gab. Wie kein Komet sich darf blicken lassen, daß nicht der Pöbel ein vergangenes, oder gegenwärtiges, oder zukünftiges Unglück, wo es doch in der Welt hie und da noch eines geben muß, damit beziehungsweise zu

binden sucht: eben so studirt der gemeine Mann bei jedem Uebel so lange nach, bis er es als eine Strafe der verachteten Geistlichkeit angeben, oder aus dem Verfall der Religion herleiten kann; und schon besticht er die Vertraute Gottes, des höchsten Zorn zu besänftigen, und bringt ihnen seinen letzten Bissen noch hin, daß sie doch die strafende Hand Gottes einhalten möchten, der freilich wegen Geld und vorgeblichen Favoriten den Lauf der Natur nicht ändert, sondern straft solang er will, und keinen Mönch fragt, noch ihn zum Weltkanzler jemals schuf.

2.

Das Schicksaal des Ganzen entspricht auch dem traurigen Loose einzelner Glieder, und auch alle Layen, wer sie alsdann immer seyn wollen, werden in zwey Klassen eingetheilt, wovon jede Rubrik in ihrem Fache, und auf eine ihr eigene Art dienstbar wird.

Die ersten Klassen nun machen die Reiche und Wohlhabende aus, und, „was ist

„wol

„wol der Reichthum beim Licht betrachtet „anders (spricht hier der Geistliche) als ein „Seegen, der von oben herabthauet? — eben „dieser Herr der ganzen Welt fordert also bil„lig das beste und die Erstlinge davon. Oder „sezte uns arme Priester wol der gütigste Va„ter anders auf diesen Ort her, als daß wir „zu einem Beweis dienen sollen, daß ers den „Reichen nie an Gegenständen der Barmher„zigkeit fehlen lasse?„

Eine starke Dosis mit Haaren hergezogener Texte, und eine volle Bixis heiliger oft erdichteter Beispiele, die nur im hizigen Hirn des interessirten Erzehlers existiren, machen izt den Beweis davon. Diese Worte aber heisen auf unsre deutsche Muttersprache also: „alles, was ihr immer habt, kommt „nur allein von Gott, es muß also wieder „zu ihm, als erster Quelle zurückkehren; ihm „selbst aber könnt ihr es nicht wol geben, und „wir vertreten seine Stelle eben so gut, als „ein Bevollmächtigter seinen Prinzipal; auch „stimmt der Rechtsgelehrte mit dem Theolo-

„gen

„gen ein, daß man dasjenige Gott selbst thue, „was man ihm durch einen andern thut, al„so gebt ihr nur uns eure Sachen.„ Eine eben nicht gar neue, noch gar versteckte Art zu betteln — so asen ja schon die Götzenpfaffen des Alterthums das Opferfleisch ihren Göttern vorm Munde weg. „ Groß, sagen „sie ferner, ist die Verdammniß der Reichen „an jenem großen Tage der Rechenschaft, „wenn sie nicht den ächten Gebrauch von ih„rem Vermögen machen, und noch gröser „ist sie, wenn sie es nach ihrem Tode erst „noch schlimmern Händen anderer Profanen „überlassen; Gold ist nur eine Schlinge des „Satans, die Seelen zu fangen, und Silber „seine Lockspeise für Layen; denn einen von „oben gestärkten Karakter eines guten Geist„lichen verunzieret eben eine kluge Absicht auf „weltliche Vortheile so sonderlich nicht;„ und dieses ist der erste Schritt, den sie auf die Reichthümer wagen.

Der andere, so folgt, ist feiner, und den bekannten Gesellen mehr eigen. Nicht

zufrie=

zufrieden nach dem Tode alles zu bekommen, denken sie, ha, was man in einem Testament bekommt, wird in der ganzen Stadt herumgetragen, und wir könnten uns nicht mehr wol arm nennen; ein verschlagener Jurist macht einem auch tausend Springe, und wirft einem zulezt gar noch einen Prozeß an Hals; das, was man schon hat, ist doch noch immer sicherer, als was man erst nur hoft; so ein Mensch kann seine Gesinnungen leicht vor den Thränen armer Befreunde ändern, und es ist doch einmal besser das Eisen zu schmieden, wenn es noch warm ist; das indeß laufende Interesse kann auch mit in Anschlag kommen, und kurz, sie wollen alles noch bei Lebzeiten haben, und leiten in dieser Absicht ihr Gespräch, wenn einmal das erste schon angenommen und verdauet ist, so ferner ein: „Geben wollen sie ja dieses nun einmal, al„so zaudern sie nur nicht mehr, wer geschwin„de giebt, giebt zweymal, das wissen sie „doch; liefert denn nicht schon eine ganze „Stadt Beispiele genug von lachenden Er-

„ben

„ben, die, wenn sie reich sind, immer noch
„mehr haben wollen, und wenn sie ohne-
„hin nichts haben, das geerbte selbst wohl
„brauchen? — wie werden also diese rei-
„che oder arme Erben an Sie einst nur den-
„ken, zu geschweigen eine Messe lesen las-
„sen? — indeß daß wir unaufhörlich für
„unsere seelige Gutthäter noch in Lebenszeit
„beten. Wer immer sicher gehen will, thue
„es lieber selbst bey Lebzeiten noch, mit-
„nehmen kann man es ja doch nicht, und
„man muß doch einmal anfangen allgemach,
„selbst noch mitten in der Welt, der Welt
„abzusterben, und immer seyn als wäre
„man nicht mehr, daß uns das Nichtseyn
„minder schwer falle. Es ist ja nicht mehr
„halb so angenehm, wenn man Gott als-
„dann erst etwas gibt, wann man es selbst
„nicht mehr haben kann; verdient denn
„Gott nicht mehr von uns? — ich we-
„nigstens kann mir kein Verdienst ohne ei-
„nigen Abbruch denken; ist aber alles schon

„vorher bereitet und in Richtigkeit, ja,
„da kann man erst sicher fahren.„

Hie und da, nachdem es halt just die Umstände fordern, giebt es auch noch andere kleine Kunstgriffe, zum Beispiel, daß man bei dem andächtigen Geschlecht mehr auf Obligationen als baares Geld dringet, weil ihnen dieses zu sehr in die Augen fallen möchte; daß manche Klöster alten Wittwen und Jungfern, d i. die nie einen Mann, im Sinn der Gesätze, hatten, sonst stünde es umsonst da, und Müttern ewigen Unterhalt geben, wenn sie alle ihre Habschaften dafür noch in das Konvent bringen lassen. Dieses kann dergleichen sehr leicht angeloben als ein immer dauernder Körper; ein einzelner Blutsfreund aber nicht. Der fällt also hiemit weg, und diese alte Leute thun es auch gern, weil, je mehr Jahre sie schon hinter sich haben, desto mehr sie noch in der Zukunft hoffen. Und hieraus läßt sich das bekannte Räthsel

gar

gar wohl auflösen; „o Gott, es war ja so „viel Geld in dem Haus, man sollte glau„ben, alles stecke voll — und itzt beym „Auskehren fand man nichts;„ ich begreif es wohl, es gieng ja nur ganz natürlich zu.

In die zweite Klasse aber kommen die zu stehen, wo das Haus arm und die Mittel schlecht bestellt sind. Kömmt nun der nämliche Geistliche itzt von dem Schmause eines Reichen in die Hütte dieser Nothdürftigen, denn im vorbeigehen läßt er ja nichts aus; o so zieht er ja ganz andere Saiten auf, packt auch diese auf ihrer schwachen Seite an, und gewinnt sie auf eine ihnen eigene Art. „Seelig, fängt er an, „ist der Arme, und der Dürftige ist ein „Liebling Gottes; wen er liebt, den drü„cket er, und durch Elend ruft er seine Kin„der zu sich; er fordert auch für das we„nige ein dankbares Gemüth, und dann erst „giebt er uns Gedult, alles, wie ein Felß,

„auszudauern. Wir müssen stark genug
„werden, daß wir, wenn uns Gott auch
„dieses noch entzöge, ihm selbst das weni=
„ge, so er uns noch lies, willig wieder gä=
„ben. Getrost auf seine Vorsicht sollt ihr
„euern lezten Kreuzer noch auf den Altar
„legen, um nur nicht hier und dort zugleich
„unglücklich zu werden; wie trostreich muß
„nicht dem Armen der süsse Gedanke seyn,
„den er als seinen Denkspruch führet: ein
„armer Kreuzer hat oft so viel Verdienst,
„als ein reicher Gulden? — Gott hätte
„ja auch diesen noch nehmen können, und
„kann es noch thun, so wollen wir ihm al=
„so lieber zuvorkommen, und uns um so
„mehr ein Verdienst damit sammeln, weil
„wir ja ohnehin nicht viel zu seiner Ehre
„anders beitragen können.„

War jene Sprache der Hauptschlüssel zu den schweren Truhen lange zusammensparen=der Reichen, so ist dieser Ton ein Dietrich zu

den magern Sparbüchsen nothleidender Armen.

3.

Keine Begebenheit ist zu groß, und keine zu klein, daß sie den Geistlichen nicht interessant werde. Ihr Ausgang mag nun glücklich oder unglücklich ausfallen, sie verlieren gewiß in keinem Falle.

Hängt das Kreuz schon über dem Scheitel, und klopft Unglück an die Thüre, da fordern sie Opfer, daß es Gott noch gütig abwende, daß er nicht Trübsaal mit Trübsaal häufe, daß er doch einmal die strafende Hand einziehe. Sind aber nicht alle Unglücke auf einmal da, wie es denn auch nicht gar wol möglich ist, o da schreien sie abermal um Opfer, als Unterpfänder der reelen Erkenntlichkeit, und Präservativ für die Zukunft. Eben unter diese Rubrik paßt auch ihre gar artige Benuzung des von den

Welschen sogenannten deutschen Glückes, wo der Unglücklichste noch für das Unglück danken muß, daß es nicht noch ärger war. So zum Beispiel weis ich eben nicht, ob der unweit Wien zersprungene Pulverthurm im ordentlichen Lauf der Natur wol mehr Unheil hätte anrichten können, als er wirklich gemacht hat, was thun die Wiener? — Dem heiligen Johannes halten sie ein Dankamt unter dem Jubelgeschrey, das sonst nur eine Folge erfüllter Wünsche war. Die Abderiten hatten geglaubt, so ein grosses Unglück könne unmöglich ihre Mauren besuchen, wenn nicht ihre Schutzgötter zuvor die unglückliche Stadt verlassen hätten. — Ja, dies sind halt Abderiten, und keine Wiener, auch ist Oestreich kein Thrazien.

Gott selbst wird unter ihren Händen nach Belieben metamorphorsirt, und zu was sie ihn immer brauchen können, zu dem machen sie ihn auch.

Itzt nennen sie ihn liebreich, den Gott der Liebe und Anmuth; wenn sie von ihrer Audienz bei ihm reden. Itzt erscheint er fürchterlich und schreckbarer als der Donner aus einer schwarzen Wolke, wenn auf uns arme Laien die Rede kömmt, und die Folge davon ist — daß wir uns bei den Lieblingen Gottes, um sie zu gewinnen, erst einschmeicheln müssen, wie ein Weltmensch um die Gnade der Favoriten von seinem Fürsten buhlt, und daß wir, wenn wir schon bei zeitlichen Stellen den Beutel aufthun, ihn bei ewiger Versorgung der Seele schon ganz dahin geben dörfen. Itzt wird der gerechte Richter mit den fürchterlichsten Farben geschildert, um uns zur Buße, das ist, zur Freygebigkeit zu bewegen; und itzt, wenn das Gemüth dazu aufgelegt ist, setzen sie der annahenden Verzweiflung eine unumschränkte Güte entgegen, und führen den Sünder allgemach nicht so fast auf Mittelweege zur Versöhnung, als sie ihm vielmehr

reizende Lockspeise zu ungescheuten Sünden aufdecken. Abermal ein Beispiel. Gesetzt ich trage so ein hartes Herz in meinem Leib herum, daß ich mit fröhlicher Hand Waisen verunglücke, und armen Wittwen mit ungerechtem Arm ihre wenige Güter entziehe; nun setze ich mich darein, bin lustig und glücklich auf Kosten dieser Elenden, und genüsse die Früchte davon, so lang ich sie nur immer genüssen kann. Itzt nahet allgemach der Todt heran. Mönche melden sich zur Beicht an, und ich erzähle ihnen mein Verfahren, und bedaure, daß ich das ungerechte Gut denen nicht mehr zurück geben kann, welche eben nur mir zu danken haben, daß sie nicht mehr sind. — „Gut,„ sagt der Mönch, „weil nun dies einmal nicht mehr „seyn kann, so müssen wir es schon der Kir„che und den Armen geben.„ Nach und nach weiß er das Gespräch schon so einzuleiten, daß diese beede Erfordernisse zugleich in seinem armen Klösterl eintreffen, und daß

arme

arme Layen kaum genug beten würden für so grosse Sünden, und was geschieht?

Ich habe herrlich im Genuß fremder Sachen gelebt, habe mich durch die Zurückstellung in geistliche Hände frey von aller Verantwortung gestellt, und habe mit dem größten Verdienste noch die theuerste Ehre verbunden, meinen Namen bei dem Kloster zu verewigen, und im grossen Buche der Gutthäter zu stehen, endlich ist noch ein ewiges Gebet für mich eben das, was mein Leben krönt, und meinen Tod mir sanfter macht. Eben dieses führet mich zur Ueberdenkung jener Worte: In der andern Welt ist der Reiche nicht besser, als der Arme, und der Bettler gleicht dem Kaiser. Ein für allemal, ich kann diese Worte der Geistlichen mit ihren Seelenmessen gar nicht vereinigen, und wie ich schlüsse, darf ich der Welt eben nicht verhalten. Ich denke so: Kann man sich doch aus dem Fegfeuer los-

kaufen, so bin ich natürlicher Weise elender als der Reiche, und was kann denn ich dafür, daß mir mein Vater keine Tausende hinterließ, und was kann selbst mein Vater dafür, daß er mirs nicht hinterlassen konnte? Freylich hat es da der Reiche so ganz gut, auf sein Geld pochend kann er tapfer darauf sündigen, die Schuld vergiebt ihm sein Beichtvater, und die Strafe bezahlt er; aber bei mir armen Teufel gehet es wohl nicht sogleich an, da heißt es: Qui non habet in aere, luat in cute; und kurz in diesem Fall ist es nicht wahr, sondern es wäre eine ehrwürdige Lüge, daß der Diener seinem Herrn in der andern Welt gleiche.

Kann ich mich aber nicht loskaufen, so ergeben sich wieder zwey Fälle: entweder es kommen die von mir gestiftete Seelenmessen nur mir nicht, oder gar keiner armen Seele zu; im ersten Fall nutzen sie mir allein nicht, im zweyten aber weder mir, noch andern,

dern, folglich gar nichts. Und doch sieht man an jedem Ecke der Stadt einen Priester stehen: er stellt auf einer Seite alle Marter und Pein der Verstorbenen, und auf der andern die 20 Kreuzer vor. „Soll „dein Freund, sagen sie, dein Vater, Mutter oder Bruder nicht das um dich verdient haben, daß du ihm um etliche Kreuzer das ewige Leben kaufest?„ — Aber, Versilberer des seligen Lebens, wenn anders noch ein Funken Nächstenliebe in deinem Busen glimmt, so kannst du ja nicht erst herumfragen, und den armen Abgeleibten indessen martern lassen, du müßtest zum Altar hineilen, und bis du herumfragst, es für dich selbst thun. Dir, sieh nur selbst! kostet so ein unendlicher Werth gar nur eine halbe Stunde, mir aber einen halben Gulden, und ich glaube doch immer, daß ein müßiger Herr leichter 30 Minuten, als ein Armer 30 Kreuzer anwenden könne.

4. Den

4.

Den Mirakeln auch hier ihren gehörigen Platz einzuräumen, fordert der Gebrauch, den mancher von Ihnen macht, ganz billig. Auch hier protestire ich zum voraus, daß meine Absicht keineswegs sey, die Natur derselben anzugreifen, oder als ein Gegenfüßler der heiligen Schrift sie gar weg zu laugnen. Nein, nur von ihren Entehrungen gereiniget will ich sie wissen, und ihren Mißbrauch zu keinem andern Zweck aufdecken, als daß doch nicht der Tadel von jenem auf den ächten Gebrauch der Mirakel selbst falle; oder fielen wol nicht alsogleich alle wunderthätige Bilder in einen gefährlichen Verdacht, wie einmal hier stadtkündig wurde, daß gleich in der Nähe zwey Bilder nur darum mirakulös wurden, weil das darneben gelegene Wirthshaus eine bessere Losung hatte. — Die Zeit, die wirkende Ursache, und endlich die Wirkung selbst sollen

len nun der Gegenstand unserer Ueberlegung seyn.

Man setzt den Turnus der Mirakel nur in die Jahrhunderte der Dummheit zurück, und nur in den Tagen des starken Glaubens kommen diese seelige Augenblicke als Bottschafter unsers Heils. Aber wie kommt es doch, daß der Gott des Lichts nur in finsteren Jahrhunderten sichtbar unter den Seinigen wandelt? daß der höchste Lehrer der ewigen Weisheit eben die Jahre der Dummheit aussucht, um uns mit den sichtbaren Zeichen seines Wohlgefallens zu beglücken? Warum? — darum antworten die Geistlichen: „weil die Leute nur „das glauben müssen, und gleich mit eigenen Augen zu sehen anfangen, sobald nur „die Morgenröthe der Aufklärung über die „Hügel heraussteigt, weil sie, durch immer „neue Entdeckungen vorher unbekannter „Dinge, auf den gottlosen Gedanken verfie„len,

„len, man könne, so lang uns immer die „Kräften der Natur ein geheimnißvolles „Räthsel blieben, ihre Gränzen nimmer„mehr so genau bestimmen, und sagen: das „ist nun doch einmal über die Natur, weil „die Welt von Tag zu Tag an Gottlosig„keit zunimmt, o so straft sie Gott halt „auch, er entzieht der sündigen Welt die „Gnade der Wunderwerke, und eben diese „Entziehung soll uns Unglücklichen seinen „Zorn und unsern Unwerth ankündigen.„ Ich wünsche dem Glück, den diese Antwort befriediget, denn er muß gewiß einen Glauben haben, Berge zu versetzen. Ich meines Theils will einmal lieber glauben, daß sie nie zu zahlreich waren, als einen solchen Absprung von Oftseyn auf Nimmerseyn machen.

Mit den Ursachen der Mirakeln ist es gar etwas allerliebstes, und recht anmuthig zu sehen, wie die Klöster eifern, es einander

der an bessern Mirakelmachern bevor zu thun. Eines setzet des andern Vorzüge herab, erhebt die seinige vergleichungsweise, und der dritte findet, daß eines das andre schlecht gemacht, und selbst heruntergesetzt habe. Der hauptsächliche Kunstgriff ist dieser: Ist der mirakulöse Gegenstand noch ganz neu, fängt er erst an, sich und seine Kraft zu zeigen, ist sein Ruf noch nicht genug verbreitet, und seine Kasse arm, o so glaubt der gemeine Mann, oder man macht ihn wenigstens glauben, daß eben dieses Bild, je weniger man es zur Zeit noch achtet, desto wundervoller sey, um sich der Vergessenheit zu entreissen, und daß es eher erhöre, weil es zur Zeit noch wenig überloffen wird. Werden aber die Probstücke als Einladungen schon auf allen Wänden aufgehängt,* kündigen schon öffent-

* So wenig ich eine unumschränkte Zulassung allerley Votivtafeln ohne gar alle Untersuchung billige, so wenig will ich aber

fentliche Blätter die ausgefallene Meisterstücke an, und ist ohnehin schon alles voll davon, „o, da muß man, sagen sie, noch „mehr zulaufen, es sind Proben und Zeichen da, man darf es nicht erst wagen, „wie bei jenen, alle Bildnisse haben doch „nicht gleiche Kraft, und ein geprüftes Mittel braucht man doch noch immer lieber, „wenn gleich dort ein Freygeist ruft: nein! „gute Waare braucht nicht gelobt zu werden, sie lobt sich selbst, und die Kirche ist „kein Kramladen oder Boutique, wo man „mit Aushängung schöner Zeuche Käufer „lockt." Bei den Wirkungen endlich selbst läuft das Possirlichste auf das so fein zur Ausflucht und Ausrede erdachte Dilemm hinaus. Auch hier unterscheide ich zwey Fälle; denn es geht der Supplikant die

Statue

aber auch, daß die silberne Gelübde nur deswegen von der Wand kämen, um als ein Service in die bischöfliche Silberkammer übersetzet zu werden.

Statue entweder nur mittels des Gebetes der Priester, oder unmittelbar selbst an.

Der erste Fall; wenn man bei den Geistlichen für baare Erkenntlichkeit etwas begehrt, z. B. daß sie uns den Tod eines überlästigen Mannes, die Gewinnung eines ungerechten Prozesses, Schatzgrabereyen, Regen, schönes Wetter, oder was immer noch im Kalender steht, erbetten möchten, so geschieht dieses oder es geschieht nicht; — bringt es nun meinetwegen Natur, oder Kunst, oder Zufall, oder Politik zuwegen, so ist es gewiß allzeit ihr Werk; es ist die Frucht ihres Kasteiens, und die Wirkung ihres Gebets. Ja selbst soweit gehen sie, (wer sollte es nur glauben) wenn unsre allgemeine Wünsche gekrönt werden, und wir dem Priester nicht einmal ein gutes Wort gaben, um diese zu bitten, so ist er stolz genug noch zu sagen: „die fromme Geistlichkeit erbettete es, welche im Stillen selbst-

„noch für ihre Feinde und Versucher bittet,„ das ist, für die, so keine Gutthäter sind.

Beliebe man sich nur ein wenig an die im verwichenen Jahre so lang anhaltende Tröckne zurück zu erinnern, wie schrie nicht alles zusammen: „das ist die Geisel Got„tes, seht, wie er schon darein schlägt, „nun folgt die göttliche Rache uns auf dem „Fuße nach; nur geschwind Kreuz her, „nur mit den Fahnen heraus;„ es geschah nicht — und es regnete doch, und eben noch zur besten Zeit. Wer sollte nicht wol da wenigstens dem Schöpfer der Natur die Ehre lassen, daß es sein Werk und eine ganz natürliche Folge seiner einmal festgesetzten Schöpfung sey? — Die Gesalbten des Herrn — denn sie nehmen ihm die Ehre, und schreiben es sich zu, als die nur im stillen beteten, und wegen welchen, als den wenigen Lots, Gott diesmal noch der Stadt schonte; risum teneatis lectores!

Ent-

Entspricht dem Gebeth keine Wirkung, o! so ist dies schon gar nicht mehr, nach ihren Reden, mit Geld zu bezahlen; denn es zeigt an, daß Gott schon vorher sah, die Erfüllung davon würde unserer Seligkeit widersprechen, und wir würden dieses eben nicht zum besten Gebrauch verwenden, und verkündiget uns zugleich, daß uns Gott noch zu lieb habe, als daß er uns solch einer Gefahr aussetzen möchte, wegen einem zeitlichen Gut ein ewiges zu verliehren; „eben diese abschläg„liche Antwort, sagen sie, ist die vernehmli„che Stimme, womit er uns zu sich ruft, „und nicht wahr, liebes Mütterchen! er „erwies uns so einen bessern Gefallen, da „er dieses unserer Seele zukommen ließe?„ — Ja eben diese läßt itzt noch zur Danksagung, nichts erhalten zu haben, ein paar heilige Messen lesen, weil sich diese Zahlung gegen der erstern verhalten muß, wie die Seele zu dem Körper. — Wer hat es je einmal so weit getrieben? — Doch auch was Wun-

der? ist denn diesem Einwurfe nicht schon genug durch die ganz feine den Gebetern angeschlossene Formul vorgebaut? — Gott! erhöre mich, wenn es anders zu deiner grössern Ehre, und meiner Seele Heil gereichet. Eine Bedingniß, auf dessen Existenz man erst freilich von der Nichterfüllung seines Wunsches schlüßen muß, und also niemals dahinterkommen kann. Indessen daß man Handwerkern, welche minder ehrwürdig sind, solch' eine Arbeit zurückschlüge, und sich sein Geld wiedergeben ließ.

Addressiret man sich aber unmittelbar selbst an den wundervollen Gegenstand, so ist schon wieder ein theologischer Reuter auf jeden möglichen Fall vorgestellt. Geht der Wunsch in Erfüllung, es sey nun der Lauf der Natur, oder ein Geheimniß der Kunst, so ist der Schluß doch gleich da: „Seht, es war „doch etwas Uebernatürliches!„ und alles schreit: „Mirakel über Mirakel!„ Bleibt

der

der Wunsch aber immerhin nichts, als ein leerer Wunsch, o! so war es halt etwas ganz natürliches, und unser vorgelegtes Mittel erstreckt sich nicht über den Horizont der übernatürlichen und verzauberten Sachen herunter, oder es war vielleicht kein festes Zutrauen, kein steifer Glaube da, oder Gott will ausdrücklich strafen, und sich durch nichts den Rächerarm binden lassen.

Mache man doch nur eine einzige Anwendung hievon auf die sogenannte Wetterscheibe; ich finde bei keinem Wetter einen dritten Weg zwischen Einschlagen und Nichteinschlagen, und wie diese zwey Fälle einander gerade entgegen stehen, so muß immer einer davon bei jedem Wetter eintreffen. Geht nun das Wetter ohne Unglück vorüber, wie denn auch ganz natürlich nicht alle Wetter in alle Häuser einschlagen können, da muß es schon ein gemachtes Wetter seyn, es konnte schon gar nicht einschlagen,

und der Donner fuhr vor so viel Kreuzlein zurück. Schlägt aber der Donner die Wetterscheibe selbst von der Wand herab — so war halt das Wetter ganz natürlich, und der Wetterscheiben schon gar nicht zuzumuthen, dawider zu handeln. Den Verlegern davon kann man nicht zu, denn sie sagen ja selbst: „Es ist ein Mittel wider die Wet„ter, aber daß diese nicht einschlagen sollen, „dazu nutzen sie nicht.„ Sagen sie es nun, um nicht in Schanden stehen zu dürfen, oder aus Aufrichtigkeit? — Aber dem, der dumm genug dazu ist, nicht einmal deutsch zu verstehen, und eine Wetterscheibe noch in seinem Zimmer aufhängt, nein! dem ist nicht zu verzeihen.

Solch ein falsches Zutrauen täuschet desto mehr, je tiefer es sich in dem Scheine der Heiligkeit hält. Wie mancher verläßt sich nur allein darauf? und er ist verlassen. Er verachtet Doctor und Medizin, und wird

dafür das Opfer seiner eigenen Dummheit. Verschlimmern sich seine Umstände, so glaubt er, es geschähe nur, um das Wunder gröser zu machen. Wenn das ist, zu was Aerzte, zu was Künste und Wissenschaften? — zu was so viel Arbeit und Mühe? lasse der Reiche von Silber und der Arme von Wachs den schmerzhaften Theil an die volle Wand des darübergesetzten Heiligen hängen, nehmen wir den leichten Rosenkranz statt des schweren Pfluges, und sperren wir den Mund auf, das Manna hineinfallen zu lassen, und kurz, sündigen wir auf unsere Heilige so, wie der Türk auf seinen Fatalismus.

Freilich sagen sie, heilige Kuren gehen nur wider gezauberte Unglücke, und nur schwarze Künste wären ihre Gegenstände — aber wissen denn eben diese Herren, welche so sprechen, nicht auch, daß nunmehr dergleichen Sachen schon ganz aus der Mode

 sind,

sind, und man heut zu Tage schon so weit gekommen ist, Teufel mit Prügeln auszutreiben? Wenn ich also ihnen etwas rathen dürfte, so könnten sie ihre pensionsfähige heilige Aerzte pensioniren, die andern aber in die Ruhe setzen.

Wir übrige ganz natürliche Menschen wollen aber, so ziemlich der Natur getreu, zu unserer Menschheit wiederkehren, der Schöpfung die verhunzte Larve abnehmen, womit ihre Kastranten und Vermehrer sie verdeckten, und durch Erkennung der natürlichen Kräfte doch einmal einsehen, daß der Natur immerhin die Wirkung von dem oblag, wovon der Priester nur die gestohlene Ehre trug.

Dies ist die einzige Frucht, die ich noch aus meinem andächtigen Umgange schöpfen kann; und daß meine fromme Gesellschafter hinter diese Benutzung ihrer vertrauten

Ge-

Gespräche nimmermehr kommen werden, ist mein einziger Trost — aber warum denn nicht? — dieses beantwortet ein

Gespräch.

Der Mann. Weißt du, meine Lottche! es ist schon wieder so ein Büchel daraus?

Die Frau. Magst du es dir nicht auch schon wieder kaufen? —

Er. Nein doch, sehen möcht ich es nnr, oder dir vorlesen, wenn du es erlaubtest! —

Sie. Nein, ein für allemal darfst du mirs nicht in's Haus bringen, das sag ich dir, Siriso, verstehst du mich? — Weist du denn nicht mehr was unser Beichtvater gesagt hat?

Er. Ich will es ja eben nicht ins Haus bringen, doch wenn man halt so

kreuzweis um mich herum davon redet, ist es denn da nicht eine Schande, wenn ich gar so unwissend dastehe? –

Sie. Wie, Schande? so raisonirest du halt auch mit – ich bin nur ein Weib, aber daran würde es mir gewiß niemals fehlen.

Er. Wie aber, wenn einer um die Ursache meines Raisonirens fragt?

Sie. So sage du nur, weil es wider die Religion und Geistlichkeit läuft, es habe die Welt schon lang gestanden, ohne so etwas zu hören, und unsere Voreltern wären gewiß auch keine Narren gewesen.

Er. Wenn er mich aber auffordert, ihm eine Stelle wider die Religion aufzuschlagen?

Sie. So schick ihn nur zu dem Kapuziner- oder Servitenprediger, dort hört ers umsonst, und sag ihm nur keck, er mag

seyn,

seyn, wer er nur immer will, ich habe es gesagt — und sey mir itzt nur einmal still davon, oder ich steh' also gleich vom Tisch auf. — — Nun was sind das wieder für Gesichter, daß ich dir ein wenig ins Herz geredet habe? —

Er. Aber wie möcht ich doch auch wegen etlichen Groschen solch einen Lärmen anfangen? —

Sie. So! sind dir etliche Groschen nichts? Du hast Recht, du hast halt Geld genug, ich weiß schon — wie lang gehe ich itzt schon allbereit mit diesen Handschuhen herum, und wie sehen sie schon aus? Sie kosten ja eben auch nur etliche Groschen, warum ist denn dirs gleich da zu viel? Ha —

Er. Nein, mein Kind! für dich ist mir ja nichts zu viel. Doch siehe nur, bei dem Büchel ist ja auch der Werth noch da.

Sie. Ha, ha — ein schöner Werth, wenn ich's heut nach deinem Tod lizitiren ließ, alle diese Schriften, da bekäme ich einen rechten Bettel dafür. Ja, wenn du mir eine Bibliothek von etlich 1000 fl. zurücklässest, da habe ich gewiß nichts dawider einzuwenden, diese kann ich doch verkaufen, und habe etwas zu leben davon.

Er. Wie, etlich 1000 Gulden? wenn du schon für diese 15 Kreuzer, so mich das Büchel gekostet, solchen Lärmen geschlagen, daß —

Sie. Wie, gekauft ist es schon? schon wirklich gekauft? Nun, wie ich halt immer sage, ich bin zwar ein einfältiges Weib, und verstehe nichts davon, aber das behaupte ich vor Gott und der ganzen Welt, du bist ein Schandfleck der Religion, und ich leide kein so teuflisches Buch in meinem Hause. O! kennete ich nur so einen Schurken, mit Lust kratzte ich ihm die Augen aus. Pfui! —

Er. Aber Lottche! –

Sie. Geh nur von mir, ich wills nicht, ich mags nicht, uud geh mir nur aus den Augen mit diesem Schandbuch. Du bist exkommunicirt. Es gieng doch in meinem Leben niemal so in meinem Hause zu; da fragt man alsdann erst: wo denn das Unglück herkomme? Wenn das Glück schon wirklich vor der Thür stünde, so müßte es ja wieder umkehren. O Gott! laß mich nicht sinken. Mein Mann, Himmel! mein eigener Mann, wenn hätt er jemal so etwas gelitten? und itzt, ach! – sie eilt schmachtend in das Schlafzimmer, schlägt die Thüre hinter sich zu, fällt ohnmächtig auf ihren Sofa, und weint – er schleicht ihr schüchtern nach, will die Hand küssen, und sagt:

Er. Aber, mein Kind! was ist denn das wieder? Fasse dich nur!

Sie. Geh, oder den Pantoffel, weiß Gott –

Er. O so hör doch! ich will es ja gerne wieder weggeben.

Sie fährt auf: So – ist es nicht genug, daß du schon so unglücklich bist, willst du andere auch noch verführen? Unterstehe dich nur, es verdient ja kaum das Feuer, es zu verbrennen.

Er. So verbrenne es halt in Gottes Namen, wenns doch verbrennt seyn muß.

Sie. Rösel, brings Kohlen! ich will Gott ein Opfer bringen, und so ein Rauch beglückte noch nie mein Schlafgemach. Hörst du sie pfeifen die Todsünden? Gewiß die Engel schüren solche Glut. – Itzt sind halt auch wieder 5 Groschen im Rauch aufgegangen, vielleicht hättest du doch dein Geld noch dafür bekommen.

Er. Habe ich es denn nicht auch gesagt?

sagt? aber verbrennt hat es halt seyn müssen.

Sie. Nein, nein, es reut mich keinen Augenblick, es ist schon so recht geschehen. Glichen mir nur alle Frauen, und glaubten sie mehr ihren Beichtvätern, als ihren Männern! Sonst straft uns Gott noch mehr, denn meinetwegen könnten die Pursch so lang schreiben, bis ihnen die Finger wegfielen, wenn ich nur vorher schon Schmalz und Mehl für diesen Winter hätte.

Ich, meinetwegen auch, dachte ich, (denn der Mann und ich mußten im Winkel schweigen) wenn es nur noch so ein paar Frauen giebt, die meiner Brochüre auch diese lezte Treue und Ehre nicht versagen, Lottche aber meine Augen schont, nur so lang schont, bis ich den Exjesuit als Hausfreund noch werde geschildert haben.